

immer wieder dem heuchlerischen und verlogenen Betriebe unsere Politik das Lügennetzgewebe abzureißen und seine Scham dem Spotte preiszugeben und für ein besseres und reineres Gewand zu sorgen.

„Der Christ in der Gesellschaft“.

Von Rudolf Kisch.

Fiekt schaut mich das Wort „Religiös-Sozial“ anders an als früher, nachdem ich Karl Barths, des Schweizer Pfarrers, Tambacher Vortrag: Der Christ in der Gesellschaft ¹⁾ gelesen habe, jetzt sehe ich, daß die „Religiös-Sozialen“ doch nicht einfach, wie ich dachte, zwei Dinge vermengen wollen, die nicht zusammengehen, sondern daß sie sehr wohl die Spannung auch empfinden, die in dieser Verbindung liegt, ja selbst mit allem Nachdruck auf die Frage hinweisen, ob die „Bündeltriche, die wir da mit rationaler Kühnheit ziehen, nicht gefährliche Kurzschlüsse sind“. Das Bündlein sei allen, deren Ohr gespannt ist, den Stundenanschlag an Gottes Ohr zu vernehmen, dringend empfohlen. Ich weiß zwar nicht, ob es nur an mir liegt, wenn ich den Eindruck einer gewissen Unausgeglichenheit der Gedanken hatte, aber das darf schon so sein, oder muß vielleicht so sein, wenn das Wesentliche das ist: Hier spricht das Empfinden für den gegenwärtigen Augenblick der Gottesgeschichte, das feine Gefühl für die Notwendigkeit der Lage; was hier gesagt wird, das ist ganz tief und ganz lebendig. Nein, hier werden nicht schnelle, kurze Schlüsse gezogen, hier wird wirklich „aus größter Distanz und eben darum aus größter Einsicht in die Dinge“ geredet.

Der Christ in der Gesellschaft, das ist einmal eine Verheißung: So ist doch die Gesellschaft nicht ganz verlassen, wenn der Christ, der Christus da ist. Andererseits aber enthalten doch diese Worte ein niederschlagendes, erschreckendes Gegeneinander zweier fremder Größen. Können wir einen Einfluß gewinnen wollen auf die Kultur in der Härte ihre Eigengesetzlichkeit? Heißt das nicht auf Granit beißen? Aber wir stellen uns auf Gott! Der läßt uns keine Ruhe. — Dazu schreit von der andern Seite die Gesellschaft nach einer Erlösung. Es ist die Kraft der Auferstehung Jesu, die Kraft des Lebens, die sich aufmacht gegen den Tod, eine Revolution des Lebens gegen die es umklammernden Mächte des Todes, eine Aufhebung der tödlichen Isolierung des Menschlichen gegen das Göttliche. Das ist mehr als eine vorübergehende Reaktion gegen den Krieg: Die Seele, die ihres Ursprungs aus Gott sich neu bewußt wurde, setzt auch den Ursprung der Gesellschaft in Gott.

¹⁾ Karl Barth, Der Christ in der Gesellschaft, Patmos Verlag, Würzburg 1920, 4.50 M.

Das bedeutet nun zunächst auch eine Bejahung der Welt. Gott könnte die Welt nicht erlösen, wenn er nicht auch ihr Schöpfer wäre. Freilich, es ist kein bloßes Ja wie zuletzt bei Raumann, aber eben es ist auch kein bloßes Nein wie bei Tolstoi, sondern es ruht in dem freien Erfassen des tatsächlichen Lebens der Gesellschaft, wie es z. B. bei Dostojewski der Fall ist, in der weitblickenden lächelnden Geduld, mit der Jesus das Vergängliche auch in den abnormen Gestalten seiner Erzählungen zum Gleichnis des Unvergänglichen macht. — Die Bejahung muß eben Hand in Hand gehen mit der Verneinung. Neben die schlichte sachliche Mitarbeit im Rahmen der bestehenden Gesellschaft tritt die radikale Opposition gegen ihre Grundlage. Das Verhältnis beider Stellungnahmen gegeneinander ist nicht begrifflich zu fassen, sondern aus dem göttlichen Gebot der Stunde herauszufühlen. Uns sind die Tränen näher als das Lächeln, wir stehen tiefer im Nein als im Ja. So kommen wir zum Angriff auf die Gesellschaft. Die Bergpredigt als eine Botschaft von Menschen, die es gar nicht gibt, läßt uns doch keine Ruhe. Die Verheißung „der Christ in der Gesellschaft“ drängt doch auf Erfüllung. Eine Neuorientierung an Gott dem Ganzen des Lebens gegenüber wird gefordert. — Freilich wie die Bejahung so ist auch die Verneinung nicht ungehemmt. Gehemmt nicht im Sinne einer Kraftverschwendung, sondern einer Kraftansammlung. Denn wir wissen, daß alles bloße Revolutionieren nicht das Reich Gottes schafft, das nicht etwas anderes ist, sondern das ganz andere. In Gott allein liegt die Synthesis, die in der Thesis gemeint, in der Antithesis gesucht wird. In Gott, nicht in Abstraktionen, in denen der Tod lauert! Wir arbeiten darum an der Erledigung nächstliegendster banalster Aufgaben und auch für eine neue Schweiz und ein neues Deutschland, weil wir des neuen Jerusalems, das von Gott aus dem Himmel herabfährt, gewärtig sind. Das Letzte ist ja nicht die Fortsetzung des Vorletzten, sondern der radikale Abbruch von allem Vorletzten, eben darum auch seine bewegendste Kraft. Die Auferstehung Jesu als die Erscheinung einer totaliter aliter gestalteten Welt ist die Kraft, die uns

Auf die Frage: „Was sollen wir tun?“ wird am Schluß keine Antwort ins Einzelne gegeben. Wem Gott die „Ewigkeit ins Herz gegeben“ hat, weiß, was er zu tun hat. Der Christ in der Gesellschaft folgt eben aufmerksam dem Tun Gottes. — Freilich liest man doch diese und jene Einzelantwort in dem Büchlein auf. Für kirchliche Reformarbeit hat der Verfasser nicht viel übrig; es ist gewiß gut, sich der Gefahr jeder Art von Flickarbeit bewußt zu sein, die das Neue eher hindern als fördern kann. Dennoch ist schlichte Mitarbeit im Rahmen der Gesellschaft etwas, das als positives Moment gewertet wird, wenn auch eben nicht „ungehemmt“. Von hier

aus befremdet eigentlich die so unbeschränkt hingestellte Forderung, daß der Christ „mithoffender und mitschuldiger Genosse der Sozialdemokratie“ werden müsse. Aber der Verfasser sieht eben darin die Gottesförderung der Stunde, in der Sozialdemokratie ist ihm „für unsere Zeit nun einmal das Problem der Opposition gegen das Bestehende“ gestellt. „Wer von uns dürfte sich rühmen, tief genug in dieser gebrochenen Lebenserkenntnis zu stehen?“ Doch mag der Leser praktische Folgerungen ziehen, wie er will, daß er sein Ohr schärfen läßt für den Gottesruf der Stunde, das ist das Wesentliche und das kann ihm Karl Barth leisten.